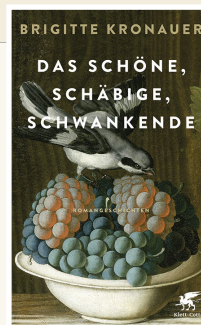




Annie Ernaux, **Eine Frau**. Aus dem Französischen von Sonja Finck. Suhrkamp Verlag, Berlin 2019. 89 Seiten, 18 Euro



Brigitte Kronauer, **Das Schöne, Schäßige, Schwankende**. Romangeschichten. Klett-Cotta Verlag, Stuttgart 2019. 596 Seiten, 26 Euro

Aus der Dunkelheit heraustreten

Eine Generationengeschichte

Von Ulrike Frenkel Mehr als dreißig Jahre sind vergangen, seit Annie Ernaux *Une femme* geschrieben hat, einen absichtlich gefasst gehaltenen Bericht über das Leben und Sterben ihrer Mutter. Kurz nach deren Tod verfasst und 1986 veröffentlicht, ist das Buch bereits 1993 und 2007 auf Deutsch erschienen; die jetzt unter dem Titel *Eine Frau* veröffentlichte Neuübersetzung von Sonja Finck wird allerdings sicher auf mehr Interesse stoßen als die vorherigen Ausgaben.

Seit Ernaux' Buch *Die Jahre* 2017 Bestsellerstatus erreichte und Didier Eribon der inzwischen fast 80-jährigen großen Einfluss auf seine *Rückkehr nach Reims* bescheinigte, wird die Autorin als Mitbegründerin eines autobiografischen Trends gefeiert, der nicht, wie in der französischen Literaturwelt über Jahrhunderte üblich, die oberen, meist in Paris lebenden Schichten ins Visier nimmt, sondern die im autoritären Zentralstaat oft gebeutelte Bevölkerung der Provinz. Dort, in der Normandie, haben Ernaux' Eltern gelebt, zunächst als Arbeiter, dann als immer ums finanzielle und gesellschaftliche Überleben kämpfende Laden- und Gaststätteninhaber.

»Sie verkaufte von morgens bis abends Kartoffeln und Milch, damit ich in einer Vorlesung über Platon sitzen konnte«, heißt es an einer Stelle über die Mutter. Deren einzige Tochter soll es besser haben, was ihr als Gymnasiallehrerin und später als erfolgreicher Schriftstellerin auch gelingt – um den Preis der Entfremdung von ihrem Herkunftsmilieu. Diesem stillen Drama folgt die Erkenntnis der von dem Soziologen Pierre Bourdieu benannten »feinen Unterschiede« in der Gesellschaft. Wie diese die Aufsteigerin von ihrer neuen Umgebung trennen werden, leuchtet Annie Ernaux in all ihren Büchern, eben auch in dem ebenso liebe- wie schamvollen Porträt ihrer im Alter an Demenz leidenden Mutter immer wieder aus.

So zu schreiben helfe ihr, »aus der Einsamkeit und Dunkelheit der individuellen Erinnerung herauszutreten«, formuliert die Autorin ein Erzählprinzip, das eine jüngere Generation von Frauen derzeit für sich entdeckt. »Unterhalb dessen bleiben, was man gemeinhin Literatur nennt« scheint angesichts des Zustands der Welt zukunfts-trächtig. ■■■

Den letzten Dingen ausgeliefert

Sprachgirlanden für Helden

Von Gabriele Weingartner Im ersten Teil von Brigitte Kronauers letztem Buch vor ihrem Tod im Juli 2019, den Romangeschichten mit dem Titel *Das Schöne, Schäßige, Schwankende*, wird von Männern und Frauen erzählt, die Vögeln gleichen. Von ungefähr kommt das nicht, hat sich doch eine der Autorin ähnelnde Ich-Erzählerin zum Schreiben eines Werks namens »Glamouröse Handlungen« in das Haus eines Ornithologen zurückgezogen, dessen Zimmerwände mit den Schautafeln seiner gefiederten Freunde gepflastert sind. Dass die Schriftstellerin das Haus ganz schnell wieder verlassen muss, weil der Vogelkundler verfrüht zurückkehrt, spielt keine Rolle. Im Gegenteil: Unaufhörlich lässt Kronauer, die Plot-Verächterin, sie neue Episoden erfinden: von Leuten, die Krähen, Wasseramseln, Hähnen, Hühnern, Ringeltauben oder Kolibris gleichen. Mit Sprachgirlanden ausgestattet, werden sie zu tragikomischen, bildungs- oder kleinbürgerlichen Helden. Alle sind sie sowohl schön und schäßig als auch schwankend, nie nur das eine oder andere.

In den beiden letzten Erzählungen, »Sonstbürste ich dir die Lippen blutig« und »Grünewald«, geht es weniger beschaulich zu. Hier scheint Kronauer über sich selbst zu reden. Einmal von ihrer Jugend als Mädchen Charlotte, das irgendwann zu schreiben beginnt: vom Mief der fünfziger Jahre, der Verdrängung der deutschen Vergangenheit, dem Leid unterdrückter Sexualität. Dann in der Gestalt eines neunzigjährigen Literaturprofessors, der sich seinen stärker werdenden spirituellen Bedürfnissen widmet: dem Isenheimer Altar von Matthias Grünewald und dessen »aufglühenden Lichtgestalten«, der »Schönheit und Verklärung« der Leidenden also, wie Elias Canetti in seinen Erinnerungen sagt, dem das Kunstwerk als 22jährigem Studenten »zustieß«. Auch der Philosoph Karl Jaspers pilgerte nach Colmar, ebenso wie Paul Celan, der sich ausschließlich auf die Kreuzigung und die »Schilderung des Entsetzlichen« konzentrierte.

Kronauer legt ihrem Gelehrten seinen »Grünewald« nur als Klappaltar aus Papier in die Hände: Dort kann er alle Szenen studieren, die ihn aufwühlen. Dass sie sich auf diese Weise gleichfalls den letzten Dingen auslieferte, versteht sich von selbst. Unter ihrer makellosen Stilistik lauert der Tod. ■■■